

gestifteten Gottfriedsaltars wurde bei der Neugestaltung des Dominneren in den frühen 1790er Jahren entfernt und zierte heute die Pfarrkirche in Kleinochsenfurt. Das Altarblatt von Oswald Onghers verblieb im Dom und ging im Bombenhagel des 16. März 1945 verloren. Johann Gottfrieds Grabstätte wurde verlegt und befindet sich heute ohne Nennung seines Namens an unscheinbarer, dunkler Stelle in der Nähe des letzten südlichen Pfeilers des Langschiffes.

Literaturhinweise:

Zur Geschichte der Dynastie:

Bischoff, Johannes, Genealogie der Ministerialen von Blassenberg und Freiherren von (und zu) Guttenberg. 1148–1970, Würzburg 1971, besonders S. 94, 251 ff.

Rupprecht, Klaus, Ritterschaftliche Herrschaftswahrung in Franken. Die Geschichte der von Guttenberg im Spätmittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit, Würzburg 1995.

Zu Guttenbergs Wirken als Fürstbischof.

Amrhein, August, Reihenfolge der Mitglieder des adeligen Domstiftes zu Würzburg 742–1803, Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken. Jahrgang 32–33 (1889–1890), 33 (1890), S. 90 ff.

Gatz, Erwin (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648–1803, 2 Bde., Berlin 1990/96, Bd. 2, S. 162 f

Günther, Leo, Würzburger Chronik, 4 Bände, Würzburg 1924–1927, Bd. 2, S. 293–304,

Goy, Barbara, Aufklärung und Volksfrömmigkeit in den Bistümern Würzburg und Bamberg, Würzburg 1964.

Hamberger, Edwin, Das fürstliche Landschloss zu Rimpar im 17. und 18. Jahrhundert, Würzburg 1988 (= Mainfränkische Studien Bd. 41), bes. S. 43, 53 f.

Kopp, Walter, Würzburger Wehr. Eine Chronik zur Wehrgeschichte Würzburgs, Würzburg 1979, S. 58–63.

Wittstadt, Klaus, Würzburger Bischöfe 742–1979, Würzburg 1979, S. 73.

Vgl. auch den neuesten Band von

Kolb, Peter / Krenig, Ernst-Günther (Hgg.), Unterfränkische Geschichte, Bd. 4/1. Vom Ende des Dreißigjährigen Kriegs bis zur Eingliederung in das Königreich Bayern, Würzburg 1998, bes. S. 27, 35 ff, 41, 79, 102 f, 416, 454.

Zu Petrinis Kirchenbauten in der Regierungszeit Guttenbergs:

Longo, Lucia, Antonio Petri. Ein Barockarchitekt in Franken, München-Zürich 1985.

Georg Habermehl

Von der Finkenmühle, den Anacreontikern und altcoburgischen Familien

Vor zwei Jahren erinnerten wir des 200. Todestages von Johann Peter Uz. Die anacreontische Dichtung rückte aus diesem Anlaß wieder etwas ins Zentrum literatur- und geistesgeschichtlichen Interesses.

Handelt es sich bei Uz und seiner Heimatstadt Ansbach um eine eng begrenzbare Literaturerscheinung?

Eine spannende und in mancherlei Hinsicht Neuland betretende Antwort hierauf gibt die

Studie des nun auf der Finkenau im Ruhestand lebenden Pfarrers Helmuth Hofmann. Einer solchen umfassenden Abhandlung kann man nur Drucklegung und Verbreitung wünschen – vorerst steht sie als maschinenschriftliches Skript in den Coburger Bibliotheken zur Einsicht.

Hofmann zeichnet die Bedeutung der von Uz und auch Herder besuchten Finkenau als „Locus Amoenus“, als Treffpunkt und seelische Verortung der Coburger Anakreontiker nach.

Uz, Gleim und Cronegk gelten gemeinhin als Hauptvertreter der Anakreontik, einer kultivierten Gesellschaftsdichtung gebildeter, in der antiken Literatur heimischer Schriftsteller mit bürgerlichem Berufsleben. Anakreontische Lyrik markiert den Höhepunkt der Schäferidylle, populär schon damals aufgrund der neuartigen Breitenwirkung von Musenalmanachen und Korrespondenzzirkularen, mitunter von gesteigerter Qualität durch gegenseitigen Austausch und korrigierende Überarbeitung von Texten.

Aber es wäre zu kurz gegriffen, beschränkt man sich in der literaturwissenschaftlichen Würdigung auf den Spannungsbogen melancholisch-frivoler Themen innerhalb der Anakreontik. Hofmann weist nach, daß wesentliche Teile des Coburger Gesangsbuches von 1774/ 83 und der diversen Ritterschaftlichen Gesangsbücher aus der Feder von Uz stammen. –

Der lebenslang engste Freund Uz', Johann Peter Grötzner, rezitiert im Vorspann seines Gedichts „Die Finken - Aue bey Coburg 1756“ jenen u. a. mit dem Vers:

*„Soll, was der Wahn Geschäfte nennt,
Uns um so schöne Zeit betrügen?
Freund! Wer des Lebens Kürze kennt,
Der legt es klüger an und
braucht es zum Vergnügen.“*

Hier, bei den Zusammenkünften auf der Finkenau ansetzend, entwirrt Hofmann das Geflecht coburgischer Familiengeschichte, mehrheitlich kreisend um die Namen Grötzner, Christ und Gruner.

Biographisch entscheidend wurde für Uz seine Römhilder Zeit 1752/ 53, wo er, als Sekretär einer Kaiserlichen Kommission, bei dem dortigen Amtmann, dem Vater Johann Peter Grötzners logierte, und die Bekanntschaft von dessen Schwester Elisabetha Johanna machte.

Von Römhild aus besuchte Uz mehrfach die Finkenau, nach langem Zögern gestand er Elisabetha Johanna, mythologisierend von ihm „Climene“ genannt, seine Zuneigung. Es sollte eine unglückliche Beziehung bleiben, da Climene schon zur Ehe mit ihrem Schwager, dem Coburgischen Hofadvokaten Ernst Friedrich Gruner entschlossen war. Nach dieser Enttäuschung sollte sich Uz zeitlebens nicht mehr binden.

1761 findet eine erst durch Hofmanns Studie namhaft gemachte weitere Schwester J. P. Grötzners bei einem Hochwasser den Tod. Aufgrund der unklaren Nachricht nimmt Uz in Ansbach den Tod seiner unglücklichen Liebe Climene an.

In seiner Trauer verfaßt er die Ode „Laura – dem Andenken seiner Climene nach deren frühem Tod gewidmet“, welche er, gleichwohl er von der Verwechslung erfährt, 1768 in Druck gibt.

Helmuth Hofmann bleibt nicht stehen beim Entwirren der verwandtschaftlichen Bande der Finkenauer Anakreontiker, sondern ihm gelingt darüber hinaus, die handelnden Personen prosopographisch uns nahezubringen, ihre Charaktere und Handeln aus den Archivalien mit Leben zu erfüllen.

Das Luftkriegsdenkmal am Spitalseebunker in Schweinfurt

Am 14. Oktober 1943 erlitt Schweinfurt den 2. schweren Bombenangriff der 8. US - Luftflotte: 230 viermotorige Bombenflugzeuge brachten in unsere Heimatstadt Tod und Zerstörung, Schmerz und Trauer. 276 Menschen starben, unzählige wurden verletzt. Arbeitsplätze und Wohnungen, damit auch wertvolles und geliebtes Hab und Gut, zerfielen in Schutt und Asche.

Aber auch der Gegner erlitt schmerzlichste Verluste, 60 Flugzeuge wurden über Deutschland abgeschossen, insgesamt gingen der 8. US - Luftflotte 135 Flugzeuge und über 600 Soldaten der Bomberbesatzungen verloren. In die amerikanische Kriegsgeschichte ging der 14. Oktober 1943 als der „Black Thursday“ ein.

Einige Teilnehmer des in den USA mit „Mission 115“ bezeichneten Bombenangriffs auf Schweinfurt schlossen sich 1976 zu der „Second Schweinfurt Memorial Association“ (SSMA) zusammen. Diese SSMA nahm im Jahre 1996 über die Herren Dr. Katzenberger, Bad Kissingen, und Dipl. Ing. Georg Schäfer, Schweinfurt, Kontakt mit den ehemaligen Gegnern, den in Schweinfurt eingesetzten Luftwaffen Helfern, auf. Es wurde dabei die Idee ausgesprochen, gemeinsam ein Mahnmal in Schweinfurt zu errichten, das **allen** Opfern des Luftkriegs gewidmet sein soll. (Insgesamt verloren bei den 14 Bombenangriffen in der Stadt Schweinfurt 1079 Menschen ihr Leben.) Zahlreiche Gespräche im dazu gebildeten Kreis, der das Mahnmal wie auch die feierliche Übergabe an die Stadt vorbereiten sollte, formten ein umfangreiches und würdiges wie auch abwechslungsreiches Programm für die Stunden des 15. bis 18. Juni 1998. Die Übergabe an die Stadt Schweinfurt fand am 16. Juni mit Beteiligung einer großen Anzahl von dazu angereisten ehemaligen US-Bomberbesatzungen mit Angehörigen, einer noch größeren Zahl ehemaliger Luftwaffenhelfer und einiger deutscher Jagdflieger, aber auch mit zahlreichen Schweinfurter

Bürgerinnen und Bürgern statt. Umrahmt war diese Übergabe mit einem inhaltsreichen Programm, das von einem ergreifenden ökumenischen Gedenkgottesdienst in der St. Johanniskirche bis zu bewegenden Worten bei der Feier selbst ausgefüllt war. Die musikalische Gestaltung der Feierlichkeiten lag in den Händen des Großen Blasorchesters des Alexander-von-Humboldt-Gymnasiums unter der Leitung von Rudolf Ott. Die örtliche Presse hat über dieses Mahnmal wie auch über die Feierstunden eingehend berichtet.

Das „Deutsch-Amerikanische Memorial“ wird als das erste und bisher auch einzige Mahnmal in Deutschland bezeichnet, das von den früheren Feinden gemeinsam als Zeichen der Versöhnung und der Mahnung errichtet wurde. Es wurde von dem Schweinfurter Künstler G. Hubert Neidhart geschaffen und von ihm wie folgt interpretiert:

„Eine rostfarbene, rechtwinkelige, schwere Stahlplatte ist aus dem Lot geraten. Schräg geneigt rammt sie sich in den Erdgrund, spaltet einen Findlingsblock. Unter dem ungeheuren Druck der von oben hereinbrechenden Gewalt und Wucht wird sie aufgeschlitzt, verbogen und aufgerissen.“

Der entstandene tiefe Riß bleibt offen, sichtbar für alle Zeiten, zeigt Verletztsein – eine nicht verheilte Wunde.

Symbol zunächst die Stahlplatte als von Menschenhand geformte Materie, Zeichen von Bauen und Gestalten – der rechte Winkel: Ausdruck des menschlichen Geistes.

Die Platte, berechnend, konstruktiv geformt, ist stabil, im wahrsten Sinne des Wortes stahlhart.

Sie steht im Gegensatz zur Natur, dargestellt durch einen massigen, unregelmäßigen Findlingsstein.

Aber auch der ist gespalten, aufgerissen durch die übermächtige Gewalt, welche die Platte im Erdreich versinken läßt.